Etwas

über die

Leiden

des

jungen Werthers,

und

über die

Freuden

des

jungen Werthers.

* * * * *

Mögen Sie doch reden, was kümmert's mich!

1775.

Was iſt der Moraliſt? Ein Mann der die Natur des Menſchen umgieſſen will. Ich erſtaune über den Einfall! Was für ein Unternehmen? Er will der Schöpfung den Krieg ankündigen. Treibe die Natur mit Spieſſen und Stangen aus, treibe ſie nur aus! in einer Stunde iſt ſie wieder da.

Plappereyen pag. 324.

Meine Herren! (*)

Die Leiden des jungen Werthers sind eins von denen Büchern gewesen, die bei ihrer Erscheinung das Glück haben, gleich in allen Händen des lesenden Publikums zu seyn. Und welche Schrift von dieser Art hätt' auch wohl mit mehrerem Recht einen so allgemeinen Beifall verdient als diese? Man hat sie aber nicht bloß gelesen, und dann in Bücherschrank zur Parade gestellt — eine Ehre, die der schlechtesten Brochüre wiederfahren kann — sondern man hat sie gelesen, zwei, drei, viermal gelesen, darüber nachgedacht, und ihren Werth untersucht. In allen Gesellschaften hörte man von den Leiden des jungen

(*) Diese Rede ist in einer Privatversammlung abgelesen worden

Werthers sprechen, und Sie wissen selbst, meine Herren! wie oft dieß Buch in unsern Zusammenkünften der Vorwurf unsers Gesprächs gewesen. Ich glaube, daß der Nahme eines **Göthen** durch dasselbe eben so allgemein bekannt und berühmt würde geworden seyn, als er es durch seinen vortreflichen **Götz von Berlichingen** geworden, wenn derselbe noch nicht heraus gewesen wäre. Ich stimme hier auch völlig der Rezension des dießjährigen **Almanachs der deutschen Musen** bei. Es heißt in demselben S. 75. „Eine Sammlung charak„teristischer, empfindsamer und rührender „Briefe, die man Herrn **Görbe** beilegen „würde, wenn sie ihm auch das Meßver„zeichniß nicht zuschriebe. Die nach und „nach anwachsende Leidenschaft eines ver„nünftigen Selbstmörders, die Schilde„rung eines in Empfindungen und Raison„nemens gleich außerordentlichen Menschen, „die erhabne Simplicität in Erzählungen „und Beschreibungen, die von den gewöhn„lichen Künsteleien der Romanenschreiber „weit entfernt ist, so viel Wahrheit und „Natur, als kaum ohne wirkliche Origi„nale möglich scheint, so warme Sprache „können nur von dem Manne kommen, der

so

„so gut unser Goldsmith als unser Sha-
„kespear werden kann.„

Der Rezensent sagt hier Alles zum Lobe des Herrn Göthe, was man in solcher Kürze nur sagen kann. Aber nicht bloß dieses Lobes, sondern vornehmlich der Benennung wegen, mit welcher er den jungen Werther belegt, hab' ich hier seine Worte angeführt. Er nennt ihn einen vernünft'igen Selbstmörder. Bei Vernunft seyn, und sich das Leben nehmen können, dieß ist den meisten Menschen unbegreiflich. Und doch sollt' es Ihnen nicht so unerhört und unmöglich scheinen, da sie die Erfahrung, wenn gleich nicht oft, — denn die allerwenigsten Selbstmörder haben im Augenblicke der Tödtung ihren Verstand — doch zuweilen widerlegt. Hätt' auch noch nie ein Mensch bei gesunder Vernunft selbst Hand an sein Leben gelegt, so doch gewiß Werther. Doch dieß neben bei!

So wie nun Werther von Hand zu Hand, von Ohr zu Ohr gieng, so sagt' auch Alles, was richten und nicht richten kann, seine Meinung darüber. Wie es aber gewöhnlich zu geschehen pflegt, daß man gegen Ein gesundes und vernünft'ges Urtheil, zwanzig schiefe aufgetischt bekömmt, also

ging es auch hier. Man ſichtete die Moralität des neuen Werks; die meiſten nahmen das unrechte Sieb dazu, und nun hörte man ganz unbarmherzige Urtheile erſchallen. Man ging ſoweit, daß man Herrn Göthen ſogar zur Laſt legte: er hätte durch dieſes Buch dem Selbſtmord eine Lobrede halten wollen. Muß Herr Göthe nicht, wenn er dieſes hört, über das vorſchnelle und beleidigende Urtheilen mancher Leute erſchrecken? Ein Schriftſteller, der ſein Buch in die Welt ſchickt, giebt dadurch einem jeden das Recht frei urtheilen zu können, es zu loben — es zu tadeln und ein vernünftiger Autor ſoll beides, wenn Urtheile wahr und gegründet ſeyn, mit Dank annehmen. Unmöglich kann er aber gelaſſen bleiben, wenn man ihn unrecht verſteht, und ihm üble Abſichten zuſchreibt. Und dieß geſchiehet hier doch offenbar, ſobald man ſagt: Herr Göthe habe den Selbſtmord vertheidigen wollen. Dieſes zu widerlegen und überhaupt über Werthers Betragen etwas zu raiſonniren, iſt nun mein Entzweck. Ihr Beifall, meine Herren, und aller mit mir Gleichdenkenden wird meine Belohnung ſeyn!

Werther, meine Herren, soll nur ein erdichteter Nahme seyn. Ich könnt' Ihnen den wirklich seynsollenden Nahmen dieses jungen unglücklichen Menschen sagen, wenn ich nicht aus Achtung gegen seine hinterlassene Familie glaubte, denselben verschweigen zu müssen. Diesem zu folgen ist es eine wahre Geschichte, die uns Herr Göthe in den Leiden des jungen Werthers beschrieben hat. (*) Man findt hier also keine Erdichtung, man findt Fakta. Wie kann man nun sagen, der Verfasser habe den Selbstmord eine Lobrede halten wollen? Er that ja nichts mehr, als was die Schuldigkeit eines jeden Geschichtschreibers ist. Er erzählte, was sich zugetragen. Auf was für Art er dieß that, in Briefen oder sonst, dieß kann uns gleich viel gelten. Was kann aber der Biograph dafür, wenn sein Held ein sonderbarer Mann gewesen ist? Herr Göthe befindet sich in diesem Fall. Er liefert uns das Leben und Ende eines in Empfindungen und Raisonnemens, (wie es in obiger Rezension heißt) gleich außerordentlichen Menschen. Ließ er Wer-

(*) S. Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. Frankf. u. Leipzig 1775.

thern anders denken, anders handeln, ließ er ihn am Leben, war Werther alsdenn noch Werther: blieb seine Geschichte da noch eine wahre Geschichte? Und diese sollt' es doch seyn!

Lassen sie uns, meine Herren, nun einmal auch annehmen: Herr Göthe habe uns eine Fabel erzählt, so sehe ich doch nicht, wie man in diesem Falle ihm etwas Nachtheiliges beschuldigen wolle. Auch alsdenn kann man seine Rechtfertigung über sich nehmen. Ja! wird man sagen, was soll man sich aus der Schilderung eines solchen Menschen, wie Werther war, für eine Moral ziehn? Wo sitzt das Unterrichtende? Moral oder keine Moral! Dem Dichter ist es gleichviel, ob sich aus seiner Erzählung eine allgemeine Wahrheit folgern läßt oder nicht. Doch ist dieß hier nicht. Shakespear sagt: Liebe ist ein guter Geist, Liebe ist der böse Feind, es giebt keinen bösern Feind als die Liebe. (*) Ueber diese wenigen Worte kön-

(*) In der Komödie: Loves Labour's Lost. S. 77. der deutschen Uebersetzung des Herrn Göthe; der das Stück, Amor vincit omnia benennet hat.

können **Werthers Leiden** ein Kommentar abgeben. Wir können daraus lernen, daß wir die Liebe, die uns nicht glücklich machen kann, als unsern ärgsten Feind fliehen sollen. Wer kann also **Werthers** Geschichte das **Unterrichtende** absprechen? Selbst die unglücklichen Folgen seiner Denckungs- und Empfindungsart sind lehrreich und unterrichtend genug. Dieser Vorwurf ist lächerlich. Auf solche Art müßt' ich kein Trauerspiel sehen. Hier treten Leute auf, die sich vor meinen Augen oft der größten Laster und Schandthaten theilhaftig machen und der Ausgang ihres ruchlosen Lebens ist alsdenn, daß sie von andern ermordet werden, oder sich selbst ermorden. Ueber das Ende solcher Menschen können wir unmöglich das Mitleiden fühlen, das wir beim unglücklichen Tode eines Tugendhaften empfinden. Denn sie verdienten kein besser Ende. Wir müssen die Böswichter vielmehr noch fluchen und verabscheuen. Die Moral hier? Keine andre, als dem Verbrechen folgt die Strafe auf dem Fusse nach. Wie viel lieber und angenehmer muß uns also das Leben und Ende eines Menschen, wie **Werther** war, seyn. Hier wallet kein Ver-

brechen, (wir müßten denn sein genommenes Ende dafür halten wollen) keine lasterhafte That, die den Tod verdient hatte. Der reinste Mensch wird in der Blüthe seiner Jahre durch seinen sonderbaren Geist, der ihm seinen Kummer beständig als endlos vorstellete, des Todes Schlachtopfer. In seiner Geschichte sehen wir einen Menschen handeln und empfinden, der gewiß die schönste und tugendhafteste Seele von der Welt hatte, und dem wir von ganzem Herzen seine Lotte und da dieses nicht möglich war, doch ohne dieselbe glücklich gewünscht hätten. Und den will ich sehen, der Werthers Leiden ungerührt lesen, ihn nicht beklagen, und ihm sein Mitleid nicht schenken kann. Ist ein solcher Empfindungsloser, so ist er der Menschheit keine Ehre, und verdient beinahe den Nahmen Mensch nicht. Sein Herz muß mit einer kieselharten Rinde umzogen seyn, die allen menschlichen Empfindungen den Zugang dazu versperrt. Kaum kann ich mich überreden, was man mir aus einer ansehnlichen Stadt geschrieben: „Können „Sie sich (dieß sind die Worte meines „Freundes) wohl vorstellen, daß es Leute „giebt, die muthwillig auf Werthers „Grab herumtanzen? Ich würd' es auch

nicht

„nicht glauben, wenn ich nicht durch meine „Augen wär' überzeugt worden. Hier hat „jemand **Werthers** Geschichte noch zwei „Nahmen gegeben; nach dieses Quidams „Empfindung heißt sie: **Stolz, Leiden „und Narrheit des jungen Werthers.** „Sein Exemplar, auf dessen Titel die bei„den Worte: **Stolz** und **Narrheit**, und „anstatt **Werther** der rechte Nahme die„ses unglücklichen Menschen, wirklich recht „schön geschrieben sind, gehet in der Stadt „herum.„ O des armen witzigen Menschen! **Ich habe Werthers Geist und seinem Karakter meine Bewunderung und Liebe, und seinem Schicksale meine Thränen nicht versagen können.** (*) Kurz, meine Herren, meinen **Werther** geb' ich nicht für zwanzig **Grandisone** und dergleichen überschönen Leutchen hin. Denn er ist doch ein Mensch, der zu unser wirklichen Welt gehört. Wo sollen wir aber einen **Grandison** suchen? Und wann wir ihn suchen, werden wir ihn unter uns armen Erdensöhnen auch finden? Weg also mit Schilderungen, die vielleicht von Engeln hergenommen sind!

Weg

(*) S. die Vorrede zu den Leiden des jungen Werthers.

Weg mit Masken, die auf kein Gesicht von Fleisch und Blut passen! Man zeige mir den Menschen, der zuweilen bei aller seiner Weisheit und Tugend dennoch seinem Schicksal unterliegt, — den schwachen Menschen — den will ich sehen. Oder scheuen wir uns einen Menschen zu sehen? Mit einem solchen Karakter werd' ich sympathisiren, ich werd' ehr fühlen, daß ich etwas Aehnliches mit ihm haben könnte, als mit jenem himmlischschönen Menschen, der nur im Gehirn des Dichters war. Bei diesem werd' ich gleich sagen, man sieht wohl, daß es nur ein Roman ist. Bei durchlesung eines solchen Buchs bleibt bei uns nichts übrig, als Dampf der verraucht, sobald er an die Luft kömmt. — Doch ich höre auf noch etwas zur Vertheidigung des Herrn Göthe weiter zu sagen. Sie, meine Herren, werden nach dem, was ich Ihnen bisher vorgetragen habe, leicht sehen, wie nichtig und unverständig die Beschuldigung wider denselben gewesen. Lassen Sie uns nun lieber zusehen, ob wir das Betragen — ja sogar den lezten Schritt des jungen Werthers, den er gewiß nicht aus Uebereilung that, rechtfert'gen — (wohl gemerkt aber, einen einzelnen Selbstmör-

mörder rechtfert'gen, heißt keine Apologie des Selbſtmords ſchreiben) — wo nicht rechtfert'gen, — doch entſchuldigen können.

Gewöhnlich klagt man **Werthern** darüber an, wie er als ein kluger, vernünft'ger und tugendhafter Jüngling, eine Perſon ſo heftig habe lieben können, die das Eigenthum eines Andern war. Wie er als ein ſolcher, dieſe Leidenſchaft ſo tief habe können Wurzel ſchlagen laſſen, ohne Mittel dagegen zu gebrauchen. Weiß man denn aber nicht, daß auch der tugendhaft'ſte ein Menſch iſt, bis an ſein Ende ſchwach und fehlbar bleibt, und von ſeinen Leidenſchaften hintergangen oder überliſtet wird? Unſre Vernunft kann nur ſchwache, aber nicht ſtarke Leidenſchaften hemmen. Nun will ich doch nicht hoffen, daß man die Liebe zu den ſchwachen zählen werde. Die Leidenſchaft (heißt es in den Plappereyen S. 325) gleicht einem muthigen Roß, und die Vernunft hat den Gang eines bedächtigen Eſels. Wenn die Leidenſchaft ſchon ihr Ziel erreicht hat, ſo kommt der Eſel hinten nach. „Was iſt der Menſch? (ſagt Wer„rher S. 171.) der geprieſene Halbgott! „Ermangeln ihn nicht da eben die Kräfte, „wo er ſie am nöthigſten braucht? Und

„wenn er in Freude ſich aufſchwingt, oder „im Leiden verſinkt, wird er nicht in bei„den eben da aufgehalten, eben da wieder „zu dem ſtumpfen kalten Bewußtſeyn zu„rück gebracht, da er ſich in der Fülle des „Unendlichen zu verlieren ſehnte.„ Ja! entfernen hätt' er ſich ſollen; ſchreien die Aerzte der Liebe, entfernen von ſeinem geliebten Gegenſtand! Zeit und Abweſenheit hätten gewiß auch über ſein Herz ihre gewöhnliche Herrſchaft ausgeübt! So närriſch es iſt, einem Menſchen zuzurufen: zerreiſſe den Löwen, ſonſt wird er dich zerreiſſen, ohne ihm die Kraft zu geben, den Löwen zu zerreiſſen: eben ſo närriſch iſt es zu ſagen; **Werther** hätte ſich entfernen ſollen. Hing denn das Gehen von ihm ab? Muſt du nicht erſt, einem Menſchen, der keine Beine hat, Beine geben, wenn er gehen ſoll? **Werther** hatte zwar welche, er konnte ſie aber nicht aufheben, die Kraft dazu fehlte ihm. Alſo, Ihr Herren, erſt **Werthern** zu einem andern **Werther** umgeſchaft, und dann den Zuruf gethan! Auch zweifle ich, daß der jemals aufrichtig und zärtlich geliebt hat, daß deſſen Liebe ächt geweſen, bei dem Entfernung das Andenken ſeiner Geliebten auslöſchen kann. Bei wem ſie

dieſes

dieſes wirkt, dem iſt es gewiß nie um etwas weiter, als um Sättigung ſeiner Begierden zu thun geweſen. Und einem ſolchen Menſchen iſt ein Gegenſtand ſo lieb als der andre; wenn er nur höchſtens eine gute Larve ſieht. Er wird auch gewiß bald die alte Stelle wieder beſetzen können, da er bei ſeiner Liebe auf keine Verdienſte, auf keine innerliche Vollkommenheiten und Tugenden Rückſicht nimmt. Will man das aber wahre Liebe nennen, was der Menſch mit jedem Thiere gemein hat? Will man dieß: ſo laß ich abiger Arzneі ihre beigelegte Wirkung. Denn Liebe die nur auf ein ſo ſchwaches Fundament gebauet iſt, kann und muß bald verlöſchen. Dieß kann aber Liebe nicht, die auf eine ſittliche Schönheit, einen treflichen Geiſt, ein tugendhaftes Herz geheftet, und dabei ſo heilig, ſo rein, ſo brüderlich, wie Werthers, iſt. Man bedenkt ferner nicht, daß Werther ſeine Geliebte kennen lernte, ſie ſchon liebte, eh' er wußte, daß ſie einen andern zugehörte. Und was that er doch hierauf? Gab er nicht allerdings der Nothwendigkeit nach und entfernte ſich von ihr? (*)

Aber

(*) S. Leiden des jungen Werthers S. 103.

Aber Verachtung von vornehmen Pöbel bracht' ihn zur Einſamkeit zurück, (*) und dieſe Verachtung, nicht Liebe ohne Hoffnung allein, beſtimmte den lezten Entſchluß, den er nahm. Denn ſeinen Verdruß bei der Geſandſchaft konnt' er bis an ſein Ende nicht vergeſſen. Er hielte ſeine Ehre dadurch unwiederbringlich beleidigt. Dieſer Vorfall machte, daß, da er zugleich eine Abneigung gegen alle Geſchäfte und politiſche Wirkſamkeit bekommen hatte, er an nichts weiter dachte, als an das, was ihm am liebſten auf der Welt war, und er doch nicht beſizen konnte. Werther, den nichts mangelte, was die ſchönſte Seele bezeichnet, ward alſo von einer Leidenſchaft tyranniſirt, die jede Ruhe der Seele, jede heitre reizende Ausſicht des Lebens vergiftet. Was er für ſeine Lotte empfand, war die reinſte Liebe, die reinſte Freundſchaft. Und doch machte ſie ihn unglücklich! Soll man nicht Fluch auf die Freundſchaft, Fluch auf die Liebe ſetzen, wann ſie uns Früchte voller Gift bringen? Die Thoren dann, die uns das Scheußlichſte in der Natur mit ſo himmliſchen Farben geſchildert.

(*) S. S. 129.

dert haben! Soll Liebe und Freundſchaft nicht glücklich machen? Sollen ſie nicht jedes Unangenehme, jede Beſchwerde verſcheuchen? Sollen wir durch ſie nicht jede Seeligkeit doppelt fühlen? Seine Freundſchaft, ſeine Liebe macht' ihn nun nicht allein unglücklich, ſondern auch ſeine Lotte. Werther wollte die Ruhe und Zufriedenheit, um die er Lotten gebracht, ihr wieder geben. Er wollte das Glück einer Ehe nicht länger trennen, alſo beſtimmte er ſich zu ſeinem Ende. Freilich ward das nur wenig Edeln gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergieſſen, und durch ihren Tod ein neues hundertfält'ges Leben ihren Freunden anzufachen. (*)

Sollte Werther, meine Herren, weniger edel denken, weniger großmüthig handeln als ſeine Freundin? Dieſe bittet ihn zur Vermeidung ihres beiderſeit'gen Unglücks einen Umgang abzubrechen, der von Tage zu Tage für ſie gefährlicher wird. Und er ſollte durch ſeine Gegenwart in dem Buſen ſeiner Lotte eine Leidenſchaft nähren, eine Leidenſchaft immer vergrößern, die er

(*) S. S 221.

er nicht befriedigen konnte, und die nothwendig seiner Freundin alles das rauben mußte, was uns das Leben irgend schätzbar macht? Sie schlägt ihn vor, sich zu entfernen, zu zerstreuen, zum zweitenmal eine Reise vorzunehmen. (*) Wie konnt' er dieß aber? Erst mußte **Lotte** ihm seine verlohrne Ruhe wieder geben, die Liebe zu ihr bei ihm gänzlich austilgen. — Und nach diesem — ich wette drauf, wäre **Werther** gewiß ohne Dringen von selbst gegangen. Da ihm also nichts seine Geliebte aus dem Gedächtniß bringen, ihm nichts auf der Welt seine Ruhe wieder geben konnte, so entschloß er sich zu sterben. Denn Zweies vermocht' er nur — seine **Lotte** zu lieben oder zu sterben. Ein Drittes konnt' er in seiner Seele nicht stimmen. **Ich will sterben!** (sagt er) **Es ist nicht Verzweifelung, es ist Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfere für dich, ja Lotte, warum sollt' ich's verschweigen: Eins von uns Dreien muß hinweg, und das will ich seyn.** (**) Er war ein Mensch, die Bürde ward ihm auch zu schwer. Warum mußte das,

(*) S. S. 183. (**) S. S. 186.

das, was vorher seine Glückseligkeit war, seine Lust in Angst verwandeln? Und wie bitter ist nicht die Angst nach dem Entzücken? Ich habe kein Gebet mehr (sagt er) als an sie, meiner Einbildungskraft erscheint keine andre Gestalt als die Ihrige, und alles in der Welt um mich her, sehe ich nur im Verhältnisse mit ihr. Und das macht mir denn so manche glückliche Stunde — bis ich mich wieder von ihr losreissen muß. (*) Nun sollt' und mußt' er sich von Lotten losreissen, sie selbst wollt' es haben, — die glücklichen Stunden waren also vorbei, und Werther war unglücklich. Der Gedanke, meine Herren, Lotte lebt — aber nicht für mich — ein Andrer hat sie in den Armen — warum bin ich nicht dieser Glückliche? O! dieser Gedanke mußte Werthern beständige Hölle seyn.

Werther, sagt man weiter, handelte an Lotten ungerecht, daß er sich selbst sein Leben verkürzte. Wie konnt' er einen solchen Entschluß fassen, da er Lotten so

(*) S. S. 100.

ſehr liebte, er auch wußte, daß er gewiß von ihr wieder geliebt wurde? Glaubt' er denn nicht, daß ihr ſein Tod äußerſt ſchmerzhaft ſeyn mußte, und den ihrigen vielleicht nach ſich ziehen würde? Wie konnt' er hoffen, ihr die Ruhe wieder zu geben; er nahm ihr vielmehr dadurch den Reſt noch, und verſetzte ſie in einen ganz unausſprechlichen Jammer. Ich kann nicht leugnen, daß dieſe Beſchuldigung anfänglich nicht ganz ohne Grund zu ſeyn ſcheint. — Sie ſind neugierig, meine Herren, wie ich **Werthern** hier heraus helfen werde? Gleich! Es ſoll mir, glaub' ich, nicht ſchwer werden. **Werther** liebte ſeine **Lotte**, und dieſe liebte ihn. Beide fanden Leiden in ihrer Liebe. Weſſen Leiden waren aber wohl größer? Gewiß **Werthers**! Er mußte ſeine Geliebte täglich in den Armen eines Andern ſehen, der völlige Macht und Herrſchaft über ſie hatte. Und ich hab' Ihnen ſchon geſagt, welche Hölle dieß für Werthern ſeyn mußte. Von dieſer Seite hingegen wurde **Lotte** nicht geängſtigt; ſie wußte gewiß, daß **Werther** keine Andre liebte. Wie? wenn nun der Tod **Lotten** weggenommen, ſo mußte ſich Werther ja doch zufrieden geben? Gut! da wußt' er,

daß

daß sie kein Andrer mehr liebte. Er konnte sie beweinen — beklagen, doch konnt' und mußt' er sich alsdenn ehr trösten, so wie er es über den Verlust der Freundinn seiner Jugend gethan hatte. —(*) O! dann beneidete er **Alberten** seine **Lotte**, er gann sie ihm nicht. Und welche garstige Leidenschaft ist der Neid! Wie konnt' Ihr tugendhafter **Werther** davon beherrschet werden? — Spottet nur über mich, Ihr unmoralische Moralisten, es beleidigt mich gar nicht! Könnet Ihr Euch eine solche Liebe, wie **Werthers** war, ohne Neid gedenken, so wüßt Ihr, ich gesteh' es, mehr als ich, und vielleicht auch mehr, wie Sie, meine Herren. Denn auch Sie können sich dieß gewiß nicht vorstellen.

Werther hoffte durch den Tod die verscheuchte Ruhe und Zufriedenheit seiner **Lotte** wieder zu geben — und dieß konnt' er allerdings hoffen. Denn **Lotte** mußte sich ehr zufrieden geben, als **Werther**. Sie hatte einen Mann, den sie bei aller Liebe zu **Werthern**, dennoch sehr liebte und ehrte. **Albert** war ein Mann (wie uns die Ge-

(*) S. S. 15.

ſchichte ſagt S. 214.) voller Güte, voller Liebe und Edelmuth auch gegen **Lotten**. Mußte der nicht ihre Liebe zu **Werthern** immer in ein gewiſſes Gleichgewicht, aus dem ſie nie kommen konnte, halten, und wenn **Werther** nicht mehr war, noch mehr ſchwächen? **Werthers** Liebe hingegen war wie ein Feuer, daß immer weiter greift. Hatte **Lotte** einen Mann, den ſie nicht leiden konnte und doch lieben mußte, und der ſie wohl gar tyranniſirte, ſo hatte ſie mit **Werthern** gleiche Laſt zu tragen, und ich will faſt ſagen, noch eine ſtärkere. Dieß war aber nicht. Weil ſie vielmehr ihren Mann aufrichtig liebte, war ſie etwas zu grauſam gegen **Werther**. Hätte ſie ihn bei ſeinem lezten Beſuch, wo ſie ihre Liebe doch nicht verbarg, etwas gelinder begegnet, vielleicht nahm **Werther** ſobald noch nicht das Ende. In was für eine Verzweifl'ung mußten ihn aber nicht die Worte ſtürzen: **Das iſt das leztemal! Werther! Sie ſehn mich nicht wieder.** (*) Und ihre ganze fernere Begegnung nach dieſen Worten mußten **Werthern** noch den lezten Stoß geben. — Sind Sie nun mit mir zufrieden, meine Herren? Ich glaube, die

(*) S. S. 207.

die Einwürfe zum Beſten Werthers gehoben zu haben.

In den Umſtänden alſo, worinn ſich Werther befand und bei der Denkungsart, die er hatte, kann man ſein Ende ſchön nennen, und nur der Thor kann es tadeln und darüber lachen. Sein Selbſtmord, war keine übereilte, keine raſche That; mit der beſten Ueberzeugung, mit der möglichſten Entſchloſſenheit that er dieſen Schritt. Faſt möcht' ich ſagen aus Tugend, mit Ueberlegung und Abwägung ſeines irrdiſchen Glücks, gegen das, was er nach dieſem Leben zu erwarten habe. Aus Tugend. Hier iſt der Beweis mit ſeinen eig'nen Worten. **Und was iſt das? daß Albert dein Mann iſt! Mann? — das wäre denn für dieſe Welt — und für dieſe Welt Sünde, daß ich dich liebe, daß ich dich aus ſeinen Armen in die meinigen reiſſen möchte? Sünde? Gut! und ich ſtrafe mich davor.** (*)

Die Pflicht zu leben, meine Herren, iſt nicht unſre einzige Pflicht, nicht die höchſte, die uns die Vernunft vorhält. Sie kann alſo wohl eingeſchränkt werden und nachſtehen

(*) S. S. 212.

müſſen. Auch iſt der Trieb zum Leben nicht der ſtärkſte, und läſſet ſich wohl überwälti-gen. Glückſeligkeit überhaupt, der Weg zur Glückſeligkeit iſt mehr als Leben, wenigſtens bei dem, der ſeine ganze Dauer nicht mit dieſem Leben begränzt glaubt. Und dieß glaubte Werther gewiß nicht, welches aus mehr als einem ſeiner Briefe erhellet. Er war zu gut überzeugt, daß auf dieſem Leben ein beßres folgen werde. Alſo mit Ueberle-gung und Abwägung u. ſ. w. that er den lez-ten Schritt. Elend und unglücklich war er nun einmal, und nach ſeiner Denkungsart hatt' er keine Hoffnung auf dieſer Welt noch glücklich zu werden. Ein beßres Leben vol-ler Glückſeligkeit erwartet dich, dacht er, nach deinem Tode. Wie alſo? kann es wohl un-recht, kann es Sünde ſeyn, wenn ich bei mei-nen Leiden und Widerwärtigkeiten ein Ver-langen trage, ehr die Süßigkeiten deſſelben ſchmecken zu wollen, ehe mein Stundenglas ausgelaufen iſt? Ich kann mir nicht vorſtel-len, daß eben der liebreiche Schöpfer, der den Trieb, unſern Zuſtand immer vollkomm-ner zu machen, in unſer Herz gepflanzt hat, dadurch beleidigt werden ſollte, wenn ich mir wünſche, je ehr je lieber dieſen Stand der Un-vollkommenheit abzulegen und ewig glückſelig

zu

zu werden. (*) Mein Ja oder Nein hierauf erwarten Sie nicht meine Herren! Sagt' ich meine Meynung, so befürcht' ich, ich würde bitten müssen — wie Werther bei einer etwas kritischen Stelle, die vielen ein Anstoß gewesen ist, gethan hat — meine Worte nicht falsch auszulegen, und nicht Spott darinn zu finden. Denn für einen Vertheidiger des Selbstmords möcht' ich nicht gern gehalten werden. Noch nie ist mir eingefallen denselben allgemein rechtfert'gen zu wollen; daß er aber unter — — — — — —

Bald hätten meine Gedanken bloß gelegen! Ob Sie gleich meine Herren, und viele andre mit Ihnen dieselben zwar aus meinen gemachten Strichen errathen werden, so werden doch eben so viel seyn, die sie nicht entziffern können, und diese sind denn vielleicht just diejenigen, denen sie ein Aergerniß würden gewesen seyn. (**) Genug! Ich habe weiter

(*) S. Leid. d. jung. Werthers S. 169.

(**) Der Verfasser hatte hier seiner Gesellschaft völlig und ausführlich seine Meinung gesagt. Er glaubte nachher aber, daß man nicht alles drucken lassen dürfe, was man wohl guten und vernünft'gen Freunden vorlesen könne. Also strich er

nichts thun wollen, als einen Verſuch machen, ob **Werther** ſeiner That wegen nicht zu entſchuld'gen und zu rechtfert'gen ſey. Ich dringe meine Meinung Niemand auf, ein jeder denke, was ihm beliebt. Daß Sie, meine Herren, mit mir über **Werthers** Betragen einſtimmig ſind, dieß weiß ich. Und obgleich unſre Verſammlung nicht ſehr zahlreich iſt, ſo iſt mir doch an Ihren Beifall mehr gelegen, als an den Beifall der zahlreichſten Geſellſchaft voll ſchaalköpfiger Raiſonneurs. Ich werde mich künftig nicht mehr ärgern, wenn ich von **Werthern** unſinniges Zeug ſprechen höre. Ich werde mich in Winkel ſetzen, darüber lachen, und den empfindungsloſen und ſeichten Menſchen bedauren. Erkühnet ſich Einer aber von **Werthern** lieblos zu ſprechen, ſo werd' ich mich von dem unheiligen Ort entfernen, und über den Boshaften in der Stille eine Thräne weinen.

Nun, meine Herren, wär' ich am Ende meiner Rede geweſen, wenn ich Ihnen nicht noch etwas von einer Schrift, die vor einigen

Alles aus, was von den Worten: **Mein Ja oder Nein** u. ſ. w. bis hieher ſtand, und änderte es ſo, wie es itzt iſt.

gen Tagen über Werthers Leiden heraus gekommen iſt, ſagen müßte. Ihr Titel iſt eben ſo ſonderbar, als ſonderbar ihr Inhalt. Hier iſt er! Freuden des jungen Werthers — Leiden und Freuden Werthers des Mannes. (*) Nach dieſem Titel hat nun die Schrift drei Abſchnitte bekommen. Der erſte iſt überſchrieben: Freuden des jungen Werthers. Der zweite: Leiden Werthers des Mannes. Der dritte: Freuden Werthers des Mannes. Vor dieſen Abſchnitten geht erſt ein witzig ſatyriſchſeynſollendes Geſpräch zwiſchen Hanns, einem Jüngling, und Martin, einem Mann. Werther iſt der Held des Erſtern; dieſer iſt ein Junge von ein und zwanzig Jahren, der alles bei den Leiden des jungen Werthers empfunden hat, was ein Menſch, in deſſen Adern warmes Blut quillt, nur fühlen kann. Martin aber's der Henker hol'n alter, kalter, empfindungsloſer Kerl, der mit Werthern und mit ſeinen Leiden nicht mehr ſympathiſiren kann. (**) Er tadelt alſo Werthers Betragen, und macht ſich darüber recht

(*) Berlin bei Friedrich Nikolai. 4 Bogen in 8.

(**) S. Freuden des jungen Werthers S. 2.

recht weiblich lustig. Er sagt: daß noch Trost und Zufriedenheit von vielen Seiten her, auf seine bedrängte Seele hätte fliessen können, wenn er nicht mit einem Stoße die Thür zuwarf. (*) Hätte Werther nach Martins Moral gehandelt, so wär', es ist wahr, ein brauchbarer junger Mensch aus ihm geworden, den jeder Fürst mit Nutzen in ein Kollegium hätte setzen können — nur mit seiner Liebe war's alsdenn am Ende. (**) Also konnte Werther nicht anders handeln, sein unglückliches Schicksal drängte ihn von allen Seiten; seine Bestimmung wollt es so. Vernunftschlüsse überzeugen zwar, aber Leidenschaften und Triebe sind stärker als alle Beweisgründe. Ist die Leidenschaft mittelmäßig brauche ich um solche zu hemmen keine Moral, ist sie aber heftig, stehet solche aufzuhalten nicht in unserer Gewalt. Ist es nicht lächerlich: der Mensch soll das zernichten, woraus er bestehet, er soll Leidenschaften dämpfen, entsagen, ausrotten, die der in ihm erschaffen hat, der seine Seele und seinen Körper schuf.

Noch

(*) S. Freuden des jungen Werthers S. 19.
(**) S. Leiden des jungen Werthers S. 23.

Noch glücklich zu werden konnte Werther nicht hoffen, da ſeines Leiden kein Ende zu finden war. Wollens mal ſehen. Die geringſte Veränderung thuts wohl; (ſagt Martin,) giebt Freuden, Leiden, wieder Freuden und Allerley. (*) Guter Martin! warum ſetzt du nun eine ſo alberne Veränderung, die ſich auf Werthern gar nicht paßt? Du ſchmeißt ja dadurch die ganze Geſchichte um, denn nach dieſer war ſie gar nicht möglich. Alle in Gedanken vorgeſtellte Möglichkeiten aber, ſo nicht zur Wirklichkeit kommen, ſind Chimären und Geſpenſter. Wenn du, guter Martin, die Beſchaffenheit und den ganzen Zuſammenhang der Welt wüßteſt, ſo würdeſt du einſehen, daß deine eingebildete Möglichkeiten Widerſprüche, und daß nur in der Welt dasjenige möglich ſey, was wirklich geſchiehet, was aber nicht geſchiehet, unmöglich ſey, und einen Widerſpruch in ſich faſſe, wenn man es ſich gleich einigermaßen in Gedanken vorſtellen kann. (**) Martin, meine Herren,

(*) S. Freuden d. jung. Werthers S. 19.

(**) S. Alexander von Zoch über Belohnung und Strafe nach türkiſchen Geſetzen S. 16.

ren, ſetzt nur den einzigen kleinen Umſtand, daß Albert und Lotte, als der erſtre des lang verſchobenen Geſchäfts wegen wegritt, und Werther Lotten zuletzt beſuchte, (*) noch nicht verheirathet war, ſondern nur ſo gut als verlobt. Albert iſt ein braver Mann, — ſagt Lotte zu Werther, als ſie Beide zum erſtenmal mit einander in Geſellſchaft ſind — dem ich ſo gut als verlobt bin. (**) Und bei dieſen Worten bleibt der Verfaſſer nun ſtehen; ſein ganzes Schriftchen dreht ſich darum, wie das Rad um die Axe. Iſt es aber nicht lächerlich zu ſagen: Ja! das mußte erfolgen, wär' aber dieß oder jenes geſchehen, ſo hätt' es doch ſo kommen können. Nein! es konnte nichts anders geſchehen, es konnte nicht anders kommen. Werther ſollt' und mußte das Ende nehmen, das er in der Geſchichte nimmt, da er, wie ein jeder Menſch keinen eigenmächtigen Willen, keine Freiheit hatte, ſondern von ſeinem unglücklichen Schickſale gezogen wurde. (***) Konnt' uns der Verfaſſer nicht

(*) S. Leid. d. jung. Werthers S. 190.
(**) S. Leid. d. jung. Werthers S. 40.
(***) S. Alexander von Zoch über Belohnung und Strafe ꝛc. S. 23.

nicht auf eine andre Art belehren, daß Werther nicht ohne alle Hoffnung war, daß er wohl noch hätte glücklich seyn können, als daß er einen Fall setzt, dem die Geschichte widerspricht — denn nach dieser wissen wir einmal, daß Albert und Lotte schon beinahe ein Jahr verheirathet sind, — so hätt' er mit seiner Schrift zu Hause bleiben sollen. Er hat dadurch nur gezeigt, daß er auch eine von den Schmeissfliegen ist, die alles beschmitzen wollen, was Werther gethan hat. (*) Lassen Sie uns einmal, meine Herren, den Fall setzen: Der Herr von Thümmel hätte keine Wilhelmine geschrieben — würden wir da wohl einen Sebaldus Nothanker haben? Ich glaube nicht. Ferner, hätte Wilhelmine nicht die Schrift vom Tode für das Vaterland gelesen, so würde sie ihren Mann nicht haben bereden können, seiner Gemeine zu predigen: Sterbet freudig für das Vaterland. (**) Hätte nun Sebaldus diese Predigt nicht gehalten, so wär' er nicht abgesetzt worden; er hätt' alsdenn noch seine Dorfstelle mit einer Stadtpfarre

(*) S. Freuden des jung. Werthers S. 6.
(**) S. Sebaldus Nothanker S. 30.

pfarre vertauſchen, und dann vielleicht gar noch Probſt und Conſiſtorialrath werden können. Er wär' nicht nach Leipzig gewandert, wir hätten ſein langweiliges Geſpräch mit Hieronymus nicht erfahren, worinn Herr Nikolai ſeine Buchhandelkenntniß ganz und gar ausgeſchüttet hat u. ſ. w. (*) Sehen Sie, meine Herren, wie leicht es Einem wird, Fälle zu ſetzen.

Der Verfaſſer nimmt alſo an, daß **Lotte** nur verlobt iſt. **Werther** ſchießt ſich todt, **Albert** läuft zu ihm, ſagt ihm, daß ſeine Piſtolen mit einer Blaſe voll Blut nur wären geladen geweſen. **Werther** ſpringt voller Freuden vom Bette auf, und umarmt **Alberten** wegen ſeiner Großmuth. Dieſer iſt noch großmüthiger. Ihm hat **Werthers** Umgang mit **Lotten** ſchon lang im Kopf gewurmt. Er ſieht, daß er mit **Lotten** vielleicht nicht glücklich ſeyn werde, tritt alſo ſeine Braut **Werthern** ab. Beide leben nun vergnügt und zufrieden, bis nach zehn Monaten die Geburt eines Sohns, Leiden bringt. (So weit der erſte Abſchnitt, nun

(*) S. Sebaldus Nothanker S. III.

nun der Zweite.) Diese Geburt bringt Lotten beinahe am Rande des Grabes. Sie ist so schwach, daß sie ihr Kind nicht selbst säugen kann. Eine Amme wird geholt. Diese ist inficirt, vergiftet den zarten Säugling und dieser wieder unwissend die Mutter, die ihn liebkoset. Lotte kömmt nach einer langen und schmerzhaften Kur davon, das Kind stirbt aber. Diesen Schmerz erträgt Werther und muß nun auch Gram und Sorgen ertragen lernen. Vermögen hat er nicht mehr viel; er muß ein Amt annehmen. Er kann also nicht immer mehr um Lotten seyn. Diese schmollt darüber, und um Werthern wehe zu thun, giebt sie sich mit einem jungen Laffen ab, nicht aus Liebe. Hierüber necken sich Beide so lange bis sie von einander scheiden. Lotte zieht zu ihrem Vater. (Itzt der dritte Abschnitt.) Albert bringt sie wieder zusammen. Nach sechszehn Jahren hat sich Werther so viel gesammelt, daß er des mühsamen Arbeitens entbehren kann. Er kauft sich ein Bauergütchen. Ein reicher Narr kauft den Berg über Werthers Hüttchen, legt große Dinge darauf an, z. E. einen Wasserfall. Ehe man sich

versieht, ist das Wasser in Werthers Garten, spült die Bäume aus der Erde, reißt das Haus um, und verheert die Krautfelder. Frau und Kinder klagen und jammern, Werther ist durch Erfahrung gelassen geworden. Er geht zum Nachbar, bietth ihm sein Hütchen an, dieser kauft es ihm ab. Werther kauft sich ein anders, wo er mit Lotten und seinen acht Kindern nun vergnügt lebt.

Dieß ist der kurze Inhalt der ganzen Schrift. Ueberall bemühet sich darinn der Verfasser, Werthers Aufführung lächerlich zu machen, und neben bei Ausfälle auf Herrn Göthe zu wagen. Zum Beweis des leztern nur eine Stelle! S. 43. sagt er von dem Menschen, mit dem sich Lotte abgiebt: „Er schwäzte drob kreuz „und quer, und plaudert viel, neust' aufgebrachtermaßen, vom ersten Wurfe, „von Volksliedern und von historischen Schauspielen, zwanzig Jährchen „lang, jed's in drei Minuten zusammengedruckt, wie ein klein Teufelchen im „Pandämonium. Schimpft' auch allemeil auf'n Batteux, Werther selbst „konnts schier nicht besser.„ O! des armen

men Spötters! Er mag ſich nur in Acht nehmen, daß nicht eine Farce erſcheint, worinn er ein drolligt Figürchen ſpielt. Er erinnert ſich wohl nicht an Götter, Helden und Wieland? Doch iſt er vielleicht noch zu klein in einer Farce verewigt zu werden!

Nirgends, meine Herren, hat er ſeinen Witz ſtärker auf die Folter geſpannt, als im dritten Abſchnitt. Er konnte Werthern immer in ſeinem gekauften Bauergut ruhig leben laſſen, und brauchte ihm keinen reichen Kerl zum Nachbar zu ſetzen, der durch Anlegung ſeines orientaliſchen Gartens daſſelbe zu Grunde richtete. Er wollte aber über Werthern ſpotten, der ein Freund der Natur war. Die Stelle hat ihn geärgert, wo Werther ausruft: O meine Freunde! warum der Strom des Genies ſo ſelten ausbricht, ſo ſelten in hohen Fluthen herein brauſt, und eure ſtaunende Seele erſchüttert. (*) **Ein ſchlechter Schriftſteller iſt traun kein Genie, daher merk' ich wohl iſt unſer auch keins. Wenn's einem ſelbſt**

(*) S. Leid. des jung. Werthers S. 73.

auch wohl thut, als ein Genie ſprechen, ſo thut's ſolchem oft ſchier übel. (*) Wie gefällt Ihnen die Parodie? Paßt ſie ſich nicht recht gut auf unſern Spötter? Der arme Mann kann gewiß, wenn er ſtirbt, nicht wie Werther ſagen: So trauere denn Natur, dein Sohn, dein Freund, dein Geliebter nahet ſich ſeinem Ende. (**)

Auch hat der Verfaſſer noch die Göthesche Schreibart dadurch lächerlich machen wollen, daß er ſie nicht nur nachgeäfft, ſondern im höchſten Grad' übertrieben hat. O! des Stumpfſinns! An ihm ſieht man, daß nicht ein jeder der Bindwörtchen auslaſſen, Inverſionen machen kann, ein Göthe iſt. Iſt es nicht zum ärgern! Kaum hat ſich Einer unter uns gewagt zu elidiren, ſo kommt ein Fratz, der bei hundert Ellen nicht an Göthen reicht, (***) und ſpottet ſeiner ſchon. Und man weiß doch, wie nachtheilig es uns Deutſchen in den ſtärkſten, heftigſten

(*) S. Freud. des jung. Werthers S. 55.
(**) S. Leid. des jung. Werthers S. 209.
(***) S. Freud. des jung. Werthers S. 43.

ſten Stellen der tragiſchen Leidenſchaft oft iſt, daß wir keine Eliſionen haben, oder uns machen wollen. Unſre Vorfahren gebrauchten ſie häufig, und zuweilen zu oft. Wir ſollten hierinn nur die Engländer nachahmen, es würde dieß von größern Nutzen ſeyn, als die Nachäffung und der zu häufige Gebrauch des ſogenannten engliſchen Strichs — die innere Beſchaffenheit unſrer Sprache mit der ihrigen iſt in dieſem Stück einerley. Da uns unſre ſchleppende Artikel, Partikel u. ſ. w. oft ſo ſehr quälen, und den Gang des Sinns oder der Leidenſchaft gar ſehr hindern, warum ſollen wir uns alſo dieſes Joch nicht abſchütteln? Dieß mag von dieſer Schrift genug ſeyn.

Und kämen, meine Herren, noch zwanzig dergleichen Philiſter, die Neſſeln auf **Werthers** Grab ſtreueten, ſo wollen wir edler und menſchlicher denken, und daſſelbe mit Roſen umpflanzen. Ihr, die Ihr jemals auf gleiche Art geliebt habt, oder noch lieben werdet, gewiß Ihr thut ein Gleiches. Euch rufe ich mit Göthen zu: Ihr guten Seelen, die Ihr eben den Drang fühlt, wie er,

ſchöpfet Troſt aus ſeinem Leiden, und laßt das Büchlein Euer Freund ſeyn, wenn Ihr aus Geſchick oder eigner Schuld keinen nähern finden könnet. (*)

(*) S. Vorrede zu den Leiden des jungen Werthers.

Bayerische Staatsbibliothek München